

hin zu einer exotisierenden Darstellung als "Multikulti"-Viertel. Sie stellt dabei die Darstellungen verschiedener Medien der Stadt Mannheim und des Viertels selbst gegenüber und vergleicht sie mit den Wahrnehmungen verschiedener Gruppen von Bewohnern, die ein sehr heterogenes Bild mit unterschiedlichen Bewertungen entstehen lassen.

Die Bilder und Arten der Nutzung des urbanen Raumes sehen für verschiedene Bevölkerungsgruppen ebenfalls sehr unterschiedlich aus. Während einige der alleingesessenen deutschen Bewohner eine Rückbesinnung auf ein kosmopolitisches Hafenviertel befürworten, versuchen Vertreter einiger Stadtteilinitiativen ein positives Bild eines bunten, multi-ethnischen Viertels zu schaffen. Besonders jugendliche Migranten schaffen dagegen eine Art "glokaler Jugendkultur" im Jungbusch und identifizieren sich mit "ihrem" Viertel im Stil U.S.-amerikanischer *neighborhoods*, das sie durch Graffitis als ihr Territorium markieren.

Diese Wahrnehmungen beeinflussen auch die verschiedenen Formen der Aneignung des Jungbusch. Hier fallen vor allem Unterschiede in der Nutzung von Cafés, Veranstaltungen und Veranstaltungsorten sowie der Straße selbst auf, die sichtbare und unsichtbare Grenzen schaffen. So werden z. B. bestimmte Cafés von bestimmten ethnischen Gruppen frequentiert, die sie als wichtige Treffpunkte nutzen. Dabei ist der "ethnische" Charakter der Cafés für Außenstehende nicht erkennbar, die lokalen Bewohner kennen sie dagegen genau und nutzen oder meiden diese Orte. Die Straßen werden vor allem von (südeuropäischen) Männern dominiert. Das hat wiederum zur Folge, dass Frauen bestimmte Bereiche meiden und stattdessen bestimmte kinder- und familienfreundliche Treffpunkte aufsuchen, die jedoch meist privat sind.

Deutlich wird in diesen Kapiteln (6–8), dass eine Dichotomisierung in Deutsche und Ausländer, wie sie vor allem von Außenstehenden, z. B. Medien, Planern und Politikern oder auch Wissenschaftlern, vorgenommen wird, viel zu kurz greift. Während der öffentliche mediale und wissenschaftliche Diskurs von der Vorstellung geprägt ist, dass die Migrantenbevölkerung durch die deutschen Bewohner diskriminiert wird, die sich vor Überfremdung fürchten und bedauern, dass man immer weniger Deutsch auf der Straße hören oder dass der Bäcker zu machen musste – all das findet man auch –, stellt Baumgärtner klar heraus, dass diese Dichotomisierung nur ein Teil der aktuellen Situation ist. Denn gegenseitige Diskriminierung, Kritik an bestimmten kulturellen Praxen und Konflikte zwischen und innerhalb von Migrantengruppen sind genauso häufig, aber ohne dass diese von den lokalen Medien oder im wissenschaftlichen Diskurs aufgegriffen würden. In vielen Fällen wird ein Gefühl von Zugehörigkeit zum Viertel auch von Migranten explizit mit der Anwesenheit von Deutschen dort in Verbindung gebracht: Die Abwesenheit von Deutschen im lokalen Umfeld wird häufig von Einwanderern als Nachteil empfunden für die Erreichung der eigenen Lebensziele.

Ein weiteres Beispiel gegen diese oft vorgenommene Dichotomisierung ist die unter Außenstehenden, aber

auch unter Bewohnern des Viertels verbreitete Angst vor Gentrifizierung im Zuge einer fortschreitenden Vermarktung des alternativen Charmes des Quartiers. Viele dieser kritischen Stimmen befürchten eine Entwicklung, die typisch ist für Gentrifizierungsprozesse: Eine fortschreitende Aufwertung und folgende Regenerierung des Viertels geht einher mit steigenden Mietpreisen, die wiederum die ursprünglichen, sozial marginalisierten Gruppen, durch die eben dieser Charme erst entstanden ist, verdrängt. Ein genauerer Blick auf die Akteursgruppen zeigt jedoch, dass unter den Befürwortern und Trägern solcher Aufwertungsprozesse tatsächlich auch viele Migranten selbst sind. Es geht also offensichtlich mehr um eine legitime Repräsentation des Ortes als um einen Konflikt zwischen Arm und Reich.

Im letzten Kapitel entwickelt Baumgärtner eigene Vorschläge, wie die Situation im Viertel weiter verbessert werden kann, und bezieht sich dabei direkt auf ihre Ergebnisse. Sie legt dar, welche Programme bisher sehr erfolgreich waren und warum; welche Fehlplanungen es gab; was in Zukunft besser zu vermeiden und zu beachten sei. Ohne dass die Autorin direkt eine Anwendung ihrer Ergebnisse angestrebt hat, zeigt sich hier sehr gut, welche praktische Relevanz (stadt-)ethnologische Forschung haben kann. Dementsprechend beendet Baumgärtner ihre Studie mit einem Plädoyer für mehr *Anthropology at home*.

Alles in allem ist die Studie eine kurzweilige Ethnografie eines Stadtviertels, in dem ein komplexes System kultureller Praxen zum Vorschein kommt und in dem deutlich wird, wie bestimmte Orte und ihre Bedeutungszuschreibungen von verschiedenen Interessengruppen umkämpft sind. Vor allem räumt die Autorin mit einigen stereotypen Vorstellungen über Immigrantenbevölkerungen und ihre Beziehung zu deutschen Bewohnern auf und zeigt, dass die Realitäten viel komplexer sind. Das Buch dürfte damit für alle interessant sein, die sich für Stadtethnologie, die Entwicklung von Stadtvierteln (hier besonders auch Hafenviertel), Migration und Immigrantenviertel, Aneignungsformen von städtischem Raum sowie öffentliche Diskurse und Repräsentationen dieser Stadtviertel interessieren.

Astrid Wonneberger

**Bird, S. Elizabeth** (ed.): *The Anthropology of News and Journalism. Global Perspectives*. Bloomington: Indiana University Press, 2010. 328 pp. ISBN 978-0-253-22126-1. Price: \$ 24.95

A much-needed contribution to the anthropology of mass media, S. Elizabeth Bird's edited book on news and journalism can be read as an extremely productive reevaluation of not just anthropology's contribution to the study of news, but mass media in general. By formulating the objectives of the volume in the question what anthropology can contribute to the study of news media and journalistic practices, the contributors focus on the culturally and context-specific processes and practices behind the production, reception, circulation, and the content of news. By tracking the specific practices and processes by which news comes to be made, how it travels in daily

life, and how it engenders further forms of public, political, and social life, the volume offers ways to rethink how we construct media in general as our object of study, and where anthropology can contribute to an already fairly well entrenched cross and interdisciplinary field of study.

News and journalism as an object of study have long been at the margins of anthropological studies of mass media, often entering into an anthropologist's toolkit only as archival material in his or her main area of study. News has been treated as a fairly objective window on events around the world. By focusing on the culturally specific nature of what counts as news, and by unpacking the specific material, social, and technological processes by which news media, such as newspapers, radio, the internet, and photographs, become part of people's lives, the contributors to this volume question the idea that "news is news," or that it is a straightforward representation of reality of "truth." In addition, the chapters complicate the lines of production, reception, and text that have been the mainstay of much cultural and even anthropological work on the mass media, thus bringing new themes into focus for anthropological investigation.

The book is divided into three parts, broadly organized along themes and area of production (Part 1: Ethnography of News Production), circulation, and reception (Part 2: News Practices in Everyday Life), and emerging new virtual "spaces" and practices of news (Part 3: News in the Era of New Media). However, almost all chapters cut across these boundaries. It is in this novel way in which the contributors approach their objects of study that we find new ground to push forward anthropological studies of mass media more generally, rather than just with respect to news. For instance, the focus on the visual, visibility, and publicity is approached in a number of ways. Zeynep Devrim Gürsel's chapter on a U.S. weekly magazine and its coverage of the controversial Israeli barrier treats the visual image as an anthropological object which enters into a *kula*-like exchange and symbolic value that increases and reinforces the credibility of images as authentic, thus creating and recreating what she calls formative fictions. Yet, these fictions are in turn the product of editorial tussles over words and images that will accompany the articles. This editorial process of selection, with an imagined audience in mind, is itself a process of reception and interpretation, thus disturbing our methodological conventions of analysing reception at the "end" stage of news (or for that matter any media genre). Here, Gürsel is treating the media object not only as text alone, but she is also focusing on the image as a material object with creative and symbolic value, which moves us towards a more material notion of media. Continuing a focus on the visual, which surprisingly has been left out of most journalism and communication studies, Amahl Bishara's chapter focuses on international journalistic collaboration with local Palestinians. In the coverage on the Israeli barrier, Bishara shows how photographic images both enable and erase the creation of categories such as "Palestinian Christian" or "Palestinian refugee" in the production of sympathy around Palestin-

ian rights to a homeland. Both Gürsel's and Bishara's focus on the production and circulation of visibility created by and through images, rather than a purely discursive or textual form. The symbolic and social value associated with publicity via visibility is an increasingly available tactic of social mobilization, which is also a theme that runs through Ursula Rao's chapter on local Hindi newspapers in a north Indian town, where the readily available news space (increasing during the past decade) has created a "news culture" among ordinary citizens. This desire for visibility or publicity, and its entangled relationship with the commercial functioning of media, comes across in a more intimate way in Debra Spitulnik's chapter on Zambian state radio shows, where personal announcements over the radio are entangled with the complex forces of state aid, public service, and the crisis of political legitimacy.

Other contributors also focus on practices or genres that might be thought of as entirely incidental to the main object. However, it is in these banal and everyday rituals associated with or around news media that anthropologists can uncover ways that media become part of people's daily lives. Mark Allen Peterson's chapter on newspaper literacy focuses almost entirely on the newspaper as an object of exchange along with cups of tea and post-lunch afternoon conversations of middle and lower-middle class shopkeepers in New Delhi. Peterson discovers that these men treat their newspapers as a "knowledgeable acquaintance(s)," which have an ethical capacity to engage the world. Mark Pedelty's chapter on music as a source of news seeks to take seriously a form which – despite its associations with political critique and activist movements since the 1960s – is not usually studied on its own as a source of news or information. In the same vein, Kerry McCallum's "local talk" and Doris Dracklé's gossip in the public square, as voices of critique of the dominant representations in the media provide ways to think of how anthropology, with its focus on subaltern or nonconventional forms of everyday talk or storytelling could open other genres from which news-worthiness might emerge.

The focus on new media technologies, such as Internet magazines, blogs, and the spread of digitalized information is new and emergent ground for anthropologists, and a good start is made in this volume. Dominic Boyer's chapter addresses the issue of how the digitalization of journalism provides a unique moment for anthropologists to think about how the body and its rhythms both modify and are modified by digital and new media technologies. Given that anthropologists have to deal with new media technologies more than ever before, thinking about the speed and attention as bodily and technological capacities becomes a very rich ground for anthropological reflection.

In conclusion, all the contributions in this volume, provide a challenge for anthropologists of media – whether news or nonnews genres – to interrogate their existing methodological orientations of their object of study. If there is one thing that anthropologists do well, it is to defamiliarize what is taken for granted in an attempt to

unpack the very conditions of emergence and existence. Given that news claims to represent “reality” or truth, and we so often take it as such, anthropology’s investigations into how people domesticate, interrogate, and live with these constructions of reality is a rich field of enquiry.

Amrita Ibrahim

**Blanchy, Sophie :** *Maisons des femmes, cités des hommes. Filiation, âge et pouvoir à Ngazidja (Comores). Nanterre : Société d’ethnologie, 2010. 320 pp. ISBN 978-2-901161-91-2. (Sociétés africaines, 22) Prix: € 23.50*

Le lecteur de “Maisons des femmes, cités des hommes” s’immergera dans le monde insulaire des Comores, un petit État au large des côtes sud-est de l’Afrique. L’auteur de cet ouvrage s’est donné pour tâche d’étudier la société de l’île Ngazidja (Grandes Comores), tâche qu’elle a parfaitement accomplie. Après avoir passé 20 ans à étudier les systèmes sociaux de cette population insulaire, elle a écrit d’un style concis et d’une précision presque mathématique un ouvrage volumineux qui dévoile le fonctionnement de la société matrilineaire des Comoriens. En se plongeant dans cette lecture, on découvre les agencements de la parenté, du mariage et du pouvoir typiques chez les habitants de cette île. On a l’impression que les Ngazidja ont inclus dans leur structure sociale tout ce que l’esprit humain a pu inventer dans ce domaine. À part la matrilinearité suivie de l’uxorilocalité, ils connaissent entre autres les classes d’âge et les pratiques d’hypergamie des mariages. À la hiérarchie des lignages se joint la hiérarchie des titres régissant l’exercice du pouvoir. C’est un tout fragile, en tension constante entre la solidarité familiale des maisons matrilineaires et les intérêts communs des cités-villages, géré par les hommes et englobé par l’islam qui veille sur la pureté de la foi musulmane tout en laissant s’épanouir les coutumes africaines.

Au préalable deux questions majeures sont posées : “Est-ce que le système matrilineaire favorise ou bloque le développement ?” Et “Quel est le rapport entre la matrilinearité et l’exercice du pouvoir ?” En réponse à la première question, l’auteur remarque que ce sont les intérêts communs les plus larges de la société qui mettent en forme la production (16). En effet, la population étant très pauvre, un tiers quitte l’île à la recherche d’emploi et, comme ailleurs en Afrique, les émigrés soutiennent leurs familles restées dans leur endroit d’origine par l’envoi régulier d’argent. Pourtant il ne s’agit pas uniquement de l’aide matérielle à la subsistance ou aux investissements. L’essentiel de l’épargne est placé dans les échanges relevant des obligations coutumières qui paraissent aussi importants que la survie. Seul l’accomplissement de toutes les prestations sociales et symboliques permet d’acquiescer le statut d’homme accompli. Quant à la seconde question, les éléments de la réponse sont éparpillés à travers toutes les pages. L’auteur souligne que les relations entre la maison et la cité, autrement dit entre la parenté et la politique, sont éclairées tout particulièrement par le rôle joué par le mari en tant que père de la maison matrilineaire (20). En plus, il ne faut en aucun cas négliger le rôle de la loi islamique dans la façon de contracter le mariage et de

reconnaître les enfants. Cette loi fonctionne en parallèle avec le système matrilineaire de filiation, de succession et d’héritage.

Le livre se divise en deux parties. La première est consacrée aux institutions matrilineaires, la seconde aux institutions politiques au sein desquelles se déroule la vie des individus. A travers l’usage des termes de parenté, l’auteur présente le groupe de filiation. Ce premier chapitre constitue la clé du livre, et introduit la terminologie originale, riche et complexe: l’auteur décrit entre autres la parenté, la maison en tant qu’unité de production est les groupes de propriété. L’usage des termes locaux à travers le livre assure la précision des propos, mais ne facilite pas toujours la lecture. Conscient de cette difficulté, l’auteur a pris soin de joindre, à la fin du livre, un glossaire qui s’avère très utile. Après la présentation de la maison en tant qu’unité spéciale et sociale de base, dans le chapitre suivant l’auteur se penche sur l’alliance matrimoniale en décrivant les différentes formes de mariage, la résidence, les dépenses et les maisons d’un homme, ensuite la relation d’affinité et la question des liens au père. Le dernier chapitre de cette première partie est consacré à l’unité spatiale regroupant plusieurs maisons, notamment à la cité en tant qu’unité politique, et présente les espaces publics, les résidents, les divisions sociales, les hiérarchies lignagères et les institutions dirigeantes.

La deuxième partie du livre présente les institutions politiques qui permettent à Ngazidja le parcours vers les formes d’accomplissement. Le parcours de l’homme, décrit dans le premier chapitre, est très complexe puisque les critères de classification ressortent de la place dans le système d’âge et de la hiérarchie des lignages. Cette imbrication attire une attention singulière de l’auteur, mais dans ce chapitre on trouve aussi les informations concernant l’éducation des hommes et l’autorité supérieure du roi. Le chapitre suivant se consacre à l’accomplissement des femmes en tant que fille et mère, présente les catégories d’âge, les parcours féminins et les regroupements des femmes. Le dernier chapitre constitue un bilan de la matrilinearité à Ngazidja en reprenant les questions de base. Est-il possible de maintenir ce système de parenté en adoptant les changements qui assurent le développement ? Ce système peut-il subsister en rapport avec le monde moderne ? Tout semble indiquer que la matrilinearité fonctionne bien. En donnant la parole à l’auteur: “Le caractère localisé des matrilignages permet leur inscription spatiale et sociale dans la cité, mais on peut aussi penser que c’est la cité qui leur a imposé ses limites. L’uxorilocalité ne fait que renforcer cette inscription. Or la cité montre une cohésion et une vitalité qui semblent même profiter du changement social, et qui ne se démentent pas dans la migration, tout au contraire. Cette force agit dans le sens du maintien des matrilignages et de leurs principes organisateurs” (266).

L’exemple Ngazidja montre que le système matrilineaire n’est pas en danger de disparaître, parce qu’il est capable de s’adopter à de nouvelles conditions de vie. Le système comorien garde son originalité et diffère des systèmes africains par le fait qu’il reconnaît et les classes d’âge et la hiérarchie de lignages. Dans d’autres systèmes